

Thukydides im Exil. Ein Glücksfall?

Oliver Schelske (Tübingen)

Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht der Versuch, Thukydides' *Historien* in den Bereich der Autobiographikforschung einzuordnen und die Erkenntnisse, die in den vergangenen Jahren in diesem Bereich gewonnen wurden, für das Verständnis des Thukydides-Textes fruchtbar zu machen. Darauf aufbauend gilt es, den Wahrheitsbegriff, den Thukydides mit Blick auf das Gesamtergebnis seines Werks verwendet, näher zu untersuchen.¹

Voranzustellen ist, dass von zwei Grundannahmen ausgegangen wird: Erstens, dass Thukydides' Erfahrung des Exils (wie, wo und wie lange auch immer) authentisch ist, und zweitens, dass es Thukydides selbst ist, der im sogenannten 2. Proöm (5,26f.) zu Wort kommt.²

* Ich danke Bernd Seidensticker (FU Berlin), Mischa Meier (Tübingen), Michael Erler (Würzburg) und Irmgard Männlein-Robert (Tübingen) für wertvolle Diskussionen und Hinweise beim Abfassen der vorliegenden Arbeit. Auch den Diskussionssteilnehmern während der Metageitnia 2011 in Zürich, in deren Rahmen ich eine frühere Version des Aufsatzes vortrug, sei für freundliche Aufnahme des Vorgetragenen und hilfreiche Rückfragen herzlich gedankt, insbesondere Manuel Baumbach (Bochum).

¹ Zum Wahrheitsbegriff bei Thukydides und zur Frage, welche Ausdrucksmöglichkeiten ihm im Einzelnen zur Verfügung stehen, um diesen zu präzisieren und zu gewichten, s. jetzt Rawlings 2010, v.a. 268-283, der zugleich einen Überblick über die bisherigen Forschungspositionen bietet. Mit Bezug v.a. auf die nicht zeitgenössischen Partien in den *Historien* s. außerdem Gehrke 1993, der Thukydides' Technik, Vergangenheit zu (re-)konstruieren, in ihrem Bestreben, den „Wesenskern“ historischer Entwicklungen herauszuarbeiten, beschreibt (prägnant: S. 18 in Bezug auf die Frage, ob Geschichte konstruiert oder rekonstruiert wird).

² Diese Auffassungen scheinen (inzwischen wieder) von der Mehrheit der Thukydides-Forscher vertreten zu werden. Für einen konzisen Überblick über die Ergebnisse der jahrzehntelangen Diskussion zur Entstehung der *Historien* s. Hornblower 1991-2008, 3, v.a. 1-3. 41f. 44f. Zur Kritik selbst s. Canfora (zuletzt 2006) mit weiterer Literatur; dagegen Dover 1981, 431-437; zur ‚Einheit‘ des Werks außerdem Erbse 1989, v.a. 64-67. Zur Diskussion des thukydideischen Exils s. Hornblower 1991-2008, 3, 50-53 (zu Thuc. 5,26,5), der davon ausgeht, dass Thukydides erst nach Ende des Krieges, d.h. im Frühjahr 404, nach Athen zu-

I

Obwohl der thukydeische *narrator* über weite Teile der *Historien* hinter seine Erzählung zurücktritt,³ fügt Thukydides insgesamt vier autobiographische Elemente⁴ in den Gang seiner Erzählung ein. Zuerst erwähnt sich Thukydides im Rahmen des Proöms zu Beginn von Buch 1 selbst, wo er sich, dem zeitgenössischen Usus entsprechend, als Verfasser des Werks bezeichnet (1,1). Eine weitere Bezugnahme auf seine Person erfolgt im 2. Buch im Rahmen der sogenannten Pestschilderung: Er lege die Hauptcharakteristika der Krankheit dar, damit man durch entsprechendes Wissen gewappnet sei, wenn sie noch einmal hereinbrechen sollte. Thukydides erwähnt den Umstand, selbst von der Krankheit befallen gewesen zu sein und andere leiden gesehen zu haben, wohl auch, um sein Zeugnis zu beglaubigen und seiner Diagnose Nachdruck zu verleihen (2,48).⁵ Gegen

rückkehrte. Zur Dauer des Exils s. außerdem weiterhin Luschnat 1970, 1103-1106, der erst von einer Rückkehr im Jahr 403 v. Chr. ausgeht (1105).

- ³ Zum Zurücktreten oder Verschwinden der Person des Thukydides in seinem Werk und der damit verbundenen Etablierung bzw. Suggestion von größtmöglicher Objektivität s. weiterhin die wesentlichen Ausführungen bei Loraux 1986.
- ⁴ Die Termini, die in der Forschung zu Formen, Elementen und Entwicklungen der Autobiographie verwendet werden, variieren bis heute. Zur Terminologie, die im Folgenden verwendet wird, sei deshalb kurz das Nachstehende angemerkt: Mit dem Begriff „autobiographisches Element“, der auf eine Prägung Jacobys zurückgeht (s. Jacoby 1909, 1158; außerdem Niedermeier 1919, 3; Männlein-Robert 2002, 598), bezeichne ich einen Passus, in dem sich der Verfasser (im vorliegenden Fall also Thukydides) im Verlauf seiner Erzählung selbst erwähnt, d.h. sich dem Rezipienten direkt zu erkennen gibt und seine eigene Person in den Gang seines Werks, in die Erzählung einfließen lässt. Über die Gattung des gesamten Texts ist damit noch keine Aussage getroffen. Den Begriff des Ego-Dokuments verwende ich nicht, da er in besonderem Maße eine mentalitätsgeschichtliche Konnotation aufweist (s. Anm. 13), um die es mir im Folgenden nicht geht. Zur Problematik der Definition von ‚Autobiographie‘ s. auch Ehlers (1997), v.a. 4. Die jeweils namentlichen Nennungen des Namens Thukydides zum Abschluss der Darstellungen des 2., 3., 4., 5., 6., 7., 9., 16., 17., 18., 19. und 20. Kriegsjahres werden in der vorliegenden Abhandlung nicht als autobiographische Elemente behandelt (s. auch Anm. 13). Zur methodischen Relevanz auch dieser Nennungen s. aber Rood 1998, 228f.; Schmitz 2010, 45f.
- ⁵ Hierzu s. Rechenauer 1991, v.a. 233f., der zudem die Analogien zwischen thukydeischer Geschichtsschreibung und medizinischer Diagnostik betont (ebd. *passim*).

Ende des 4. Buches fügt Thukydides ein drittes autobiographisches Element in den Gang seiner Erzählung ein, in dem er darauf zu sprechen kommt, wie er im Jahr 424 v. Chr. als athenischer Stratege in der Nordägäis an einer erfolglosen militärischen Aktion bei Amphipolis⁶ in Thrakien beteiligt war (4,104-106). Diese Selbstreferenz im 4. Buch bildet wiederum die erzähllogisch notwendige Voraussetzung für eine vierte autobiographische Mitteilung zu Beginn des 5. Buches, wenn Thukydides dort, im Rahmen des sogenannten 2. Proöms (5,26), von seiner φυγή berichtet. Diese habe er zwanzig Jahre lang erdulden müssen (424-404 v. Chr.),⁷ d.h. bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. Die Verbannung wiederum – und dies ist für die weiteren Ausführungen entscheidend – habe ihm die Möglichkeit geboten, Zugang zu Informationen beider Kriegsparteien zu gewinnen, d.h. auch zur spartanischen Seite. Dies ist offensichtlich bedingt durch den Umstand, dass er (wie und wo auch immer im Detail) als ‚Privatmann‘ einen größeren Betätigungs- und Bewegungskreis hatte als zuvor als athenischer Militär: die kausale Verknüpfung von Exil und verbesserter Informationslage wird explizit hergestellt (5,26, 5f.: ... διὰ τὴν φυγὴν, καθ’ ἡσυχίαν τι αὐτῶν μᾶλλον αἰσθέσθαι). Wenngleich nicht davon die Rede ist, dass die Erfahrung des Exils Thukydides überhaupt erst die Möglichkeit für Nachforschungen eröffnete (μᾶλλον αἰσθέσθαι heißt es vielmehr), ist doch unübersehbar, wie bedeutsam die verbesserte Möglichkeit der Informationsbeschaffung für das Zustandekommen seines Werkes ist. Dies gilt insbesondere für das Einlösen der methodischen Absichtserklärung, die er im Zuge des Kapitels 1,22 gibt. In diesem spricht Thukydides davon, auf welche Weise er bei der Sammlung und Wiedergabe seines Stoffes vorgegangen ist: Eine Rede (λόγος) werde in der Form wiedergegeben, wie der jeweilige Akteur in seiner konkreten Situation gesprochen haben dürfte (τὰ δέοντα).⁸ Die Geschehnisse (ἔργα) wiederum

⁶ Zur strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Amphipolis als athenischer Gründung des Jahres 437/6 s. Hornblower 1991-2008, 2, v.a. 319-321 mit weiterer Literatur.

⁷ Zur Dauer und Faktizität des Exils s.o. Anm. 2.

⁸ Für eine ausführliche Diskussion des Redensatzes und einen umfassenden Forschungsüberblick s. Scardino 2007, 399-416. Zu δέοντα s. ebd. 405: „... über die der Redner die für seine These erforderlichen Argumente (τὰ δέοντα) sagt ...“. Zu ihrer sowie des gesamten Werks “fictionality” s. zuletzt, wenn auch knapp, Ren-

würden nicht, wie der erstbeste über sie berichtet habe, wiedergegeben – und auch nicht nach Thukydides' eigenem bloßen Dafürhalten –, sondern wie sie nach sorgfältigem Abwägen offensichtlich geschehen sind (ὅσον δυνατὸν ἀκριβεῖα ... ἐπεξεληθῶν).⁹ Vor diesem Hintergrund hat insbesondere die Gestaltung der Reden bis heute ein hohes Maß an Aufmerksamkeit erfahren. Dass sie in einem kaum mehr im Detail zu rekonstruierenden Maß vom Historiker gestaltet wurden, sagt Thukydides selbst (ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπάσης γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων); dass er sie funktionalisiert, um auf diese Weise allgemein gültige (u.a. psychologische) Verhaltensmuster aufzuzeigen, ist inzwischen vielfach herausgearbeitet worden.¹⁰ Dieselben informationsbedingten Vorbehalte, die für die (Re-) Konstruktion der Reden geltend gemacht wurden (1,22,1: χαλεπὸν ... διαμνημονεῦσαι ἦν ἐμοί τε ὧν αὐτὸς ἤκουσα καὶ τοῖς ἄλλοθεν ποθεν ἐμοὶ ἀπαγγέλλουσιν), äußert Thukydides aber auch für die ‚Taten‘: Denn wie im Falle der Reden unterscheidet Thukydides zwischen solchen Taten bzw. Geschehnissen, deren Zeuge er selbst wurde, und solchen, über die er durch Dritte informiert wurde (1,22,2: οἷς τε αὐτὸς παρῆν καὶ παρὰ τῶν ἄλλων). Die methodische Herausforderung der historischen Darstellung ist folglich vielschichtig und wird als solche eingehend reflektiert. So weist Thukydides auf die grundlegende Schwierigkeit im Bemühen darum, den Gang des Geschehens in seiner Komplexität richtig zu verstehen und nicht bei einem oberflächlichen Zur-Kennntnis-Nehmen desselben stehen-zubleiben (auch wenn es sich um zeitgenössisches Geschehen handelt), explizit hin: Jeder nehme die Dinge des politischen Geschehens anders wahr bzw. gebe sie tendenziös verfälscht weiter (οἱ παρόντες τοῖς ἔργοις ἐκάστοις οὐ ταῦτὰ περὶ τῶν αὐτῶν ἔλεγον). Auch habe der einzelne nur einen beschränkten Erfahrungshorizont, der durch Sachzwänge (Ortsgebundenheit o.ä.) bedingt sein möge. Konsequenterweise nimmt Thukydides nicht einmal sich selbst von diesem Dilemma aus: Denn auch in den Fällen, in denen er selbst Augen- bzw. Ohrenzeuge eines Geschehens

gagos 2011, v.a. 52. 59f., der Homer als “definitive narrative model” (60) für Thukydides sieht.

⁹ Für eine umfassende Problematisierung dieses Sachverhalts s. Pelling 2009, 178 und *passim*.

¹⁰ S. jetzt Scardiano 2007, 648ff. mit umfassender weiterer Bibliographie.

gewesen sei, könne die Möglichkeit von Täuschungen der $\mu\upsilon\eta\mu\eta$ nicht ausgeschlossen werden (s.o.). Den ‚verlässlichen Zeitzeugen‘ gibt es für Thukydides also nicht ohne weiteres, weder in der Ich- noch in der Er-Form. Dennoch lässt er an der grundsätzlichen Bedeutung der Möglichkeit, sich Informationen durch Dritte zu beschaffen, keinen Zweifel, d.h. die grundsätzliche Problematisierung der Informationsgewinnung durch sich und andere hebt deren Notwendigkeit nicht auf. Zudem legt Thukydides bei allem literarischen Gestaltungsspielraum, den er (sich) einräumt, Wert auf die Tatsache, dass es sich bei seiner Darstellung um Wahrheit handelt, ein Begriff, auf den weiter unten zurückzukommen sein wird.

Wie man sich den Vorgang der Informationsbeschaffung und -gewinnung vorzustellen hat, wird im Methodenkapitel nicht weiter ausgeführt, es ist im dortigen Kontext nicht von Interesse. Das Methodenkapitel soll nicht in erster Linie Auskunft darüber geben, wie und durch wen im Detail Thukydides an seine Informationen gelangt ist, sondern was er aus dem ihm zu Verfügung stehenden Stoff, was er aus der ihm zugänglichen Materie gemacht hat: ein $\kappa\tau\eta\mu\alpha \acute{\epsilon}\varsigma \alpha\iota\epsilon\acute{\iota}$. Durch welche Begebenheiten begünstigt Thukydides zu seiner Kenntnis über die verschiedenen Entwicklungen, Planungen und Personen des Peloponnesischen Krieges gekommen ist, wird dagegen erst im sogenannten zweiten Proöm (5,26) deutlich. Thukydides, als athenischer Befehlshaber in höchstem Maße in das Zeitgeschehen involviert, gelangt in gleichem Maße zur Kenntnis der gegnerischen, d.h. vor allem der spartanischen Angelegenheiten und Entwicklungen aufgrund der Tatsache, dass die Athener ihn 424, im 8. Kriegsjahr, aufgrund eines militärischen Misserfolgs verbannt haben. Dies ist die Grundvoraussetzung für das im Methodenkapitel beschriebene Vorgehen einer ausgewogenen Auswertung verschiedener Sichtweisen und Perspektiven.¹¹ In methodischer Hinsicht – so muss man schließen – stellt Thukydides’ $\phi\upsilon\gamma\acute{\eta}$ also einen Glücksfall dar. Denn erst sie ermöglicht ihm den freieren Zugang zu Informationen und Informanten der anderen Seite. Methodenkapitel und zweites Proöm sind offensichtlich eng miteinander verzahnt; jede der beiden Parteien bedarf der anderen. Stellt 1,22 so etwas wie die Klammer dar, das ‚interne‘ Gestaltungsprinzip, nach dem die *Historien* komponiert sind (eben die Methode), so repräsentiert 5,26 bildlich

¹¹ Zu den anonymen Quellen des Thukydides s. Hornblower 1991-2008, 3, 54; außerdem Rood 1998, 48; Loraux 1986, 151.

gesprochen einen Anker, der das zu einem organischen Ganzen verwobene literarische Zeugnis mit einer äußeren Realität, einer externen Referenzebene, verbindet (auch wenn in höchstem Maß auf die namentliche Nennung externer Bezugsgrößen verzichtet wird). Es stellt sich mithin die Frage: Hätte der athenische General Thukydides seine *Historien* über den Peloponnesischen Krieg auch so schreiben können, wenn er nicht nach den Geschehnissen bei Amphipolis verbannt worden wäre, bzw. hätte er den Anspruch formulieren können, einer Wahrheit, die sich für ihn im Geschehen dieses Krieges manifestierte, nachzuspüren, wenn er nicht umfassenden Einblick in Motive, Handlungen, Pläne, kurz: Handlungsschemata beider Kriegsparteien und damit seiner Meinung nach verallgemeinerbare Aussagen über menschliche Handlungstendenzen gewonnen hätte? Wohl kaum. Vielmehr liegt die Annahme nahe, dass der Exilerfahrung des Thukydides höchste methodische Relevanz zukommt, die als solche deutlich herausgestellt zu werden verdient. Die *Historien* rücken in Hinsicht auf ihr Zustandekommen, wenngleich die Bedeutung des Exils in der Darstellung des Thukydides immer im Hintergrund bleibt (und nur in Kapitel 5,26 aufscheint), somit in die Nähe einer literarischen Gattung, in deren Rahmen sie in der Regel nicht gesehen werden, nämlich der Exilliteratur. D.h. in Bezug darauf, dass das Exil ihres Verfassers eine (wenngleich natürlich nicht die einzige) Produktionsvoraussetzung der *Historien* darstellt und gleichzeitig eine methodisch wie inhaltlich relevante Größe darstellt, sind sie (auch) als ein frühes Beispiel der Exilliteratur im 5. Jahrhundert zu verstehen, selbst wenn in ihnen noch nicht die typischen Merkmale späterer Vertreter von Exilliteratur begegnen.¹² Thukydides steht in gewisser Weise in der Tradition Solons, des frühesten uns überlieferten Dichters aus Athen, bei dem das eigene Exil von grundlegender Bedeutung für sein (politisches) Handeln war. Xenophon und Polybios, die sich selbst als ‚Nachfolger‘ des Thukydides empfanden und darstellten, setzten ihrerseits die ‚Tradition‘ des Historiker-Exils fort und machten Thukydides so geradezu zum Archegeten eines Spezifikums ihrer Disziplin, das in seiner me-

¹² Erst Cicero, Vergil oder Ovid sollten den Aspekt des persönlichen Leids zu einem wesentlichen Charakteristikum dieser Art von Literatur machen. Dass dies bei Thukydides gerade nicht der Fall ist und die Erfahrung des Exils nur angedeutet wird, dazu s.o. Anm. 3 und den Verweis auf Loraux 1986.

thodischen Relevanz allerdings nur bei Thukydides selbst voll entfaltet wird.

Diese Einordnung der *Historien* in das erweiterte Umfeld der Exilliteratur beruht, wie gesehen, auf den in das Werk eingeflochtenen autobiographischen Elementen, die es in Hinsicht auf ihre Funktion näher zu betrachten gilt. Die Selbstreferenzen in 1,1 und 2,48 folgen mehr oder weniger etablierten Funktionsmustern wie der Nennung der ‚Titelei‘ zu Beginn des Werks bzw. der Bekräftigung des eigenen (medizinisch-diagnostischen) Urteils, eine Funktion, die auch den Autopsiebekundungen bei anderen Historikern (etwa bei Herodot) zukommt.¹³ Die Erwähnung der ‚Vorgeschichte‘ des eigenen Exils (4,104-106) und der sich aus diesem selbst ergebenden Konsequenzen (5,26), an denen Thukydides den Rezipienten in Form der genannten autobiographischen Elemente teilhaben lässt, stellt dagegen etwas vollkommen Neues dar. Hier wird nicht nur beglaubigt, sondern es werden die Entstehungsvoraussetzungen des vorliegenden Werks präsentiert, indem die Person selbst bzw. das Schicksal des Forschenden, literarisch Tätigen, politisch-militärisch Involvierten ins Spiel gebracht wird, ohne dass die Forschung, das literarische Produkt, nicht denkbar wäre. Der Person des Thukydides kommt somit eine Bedeutung zu, die sich dem Rezipienten auf den ersten Blick nicht ohne weiteres erschließt. Denn ihre historische Erfahrung ist nicht nur Voraussetzung für die umfassende Kenntnis des Zeitgeschehens. Vielmehr werden in der Person des Thukydides die verschiedenen Informationen, die diesem im

¹³ Aus diesem Grund stellen auch erst die Selbst-Erwähnungen in 4,104-106 und 5,26 autobiographische Elemente im eigentlichen Sinn dar, da es sich um persönliche Bemerkungen und nicht rein funktionale Selbstreferenzen wie in 1,1 (förmliche Verfasser-Nennung) und 2,48 (Glaubwürdigkeit) handelt. Ich folge damit prinzipiell der Auffassung von Krusenstjerner 1994, wenngleich sie den Terminus „autobiographisches Element“ selbst nicht verwendet. Danach ist der Begriff des Ego-Dokuments, wie ihn vor allem Jacob Presser, Rudolf Dekker und Winfried Schulze in mentalitätsgeschichtlichen Kontexten geprägt haben, am umfassendsten gedacht, da sich unter ihn sowohl freiwillige Selbstzeugnisse wie auch andere, unfreiwillige Zeugnisse (Protokolle, Verhöre usw.) subsumieren lassen. Die Gruppe der Selbstzeugnisse lässt sich nach von Krusenstjerner wiederum unterteilen in Autobiographien im eigentlichen Sinne sowie andere Selbstzeugnisse, etwa persönliche Bemerkungen in einem nicht-autobiographischen Werk. Zu letztgenanntem Punkt gehören die in der vorliegenden Arbeit als autobiographische Elemente bezeichneten Passagen 4,104-106 und 5,26.

Laufe des Krieges zugehen, sortiert, bewertet und literarisch verarbeitet, um dann in Form der *Historien* dem interessierten Leser in literarischer Form zur Verfügung zu stehen.¹⁴

Es gilt festzuhalten, dass der hier betrachtete Bestand an Selbstreferenzen zunächst einmal nur vier Passagen umfasst und es sich damit nach der üblichen – und sicherlich zutreffenden – Definition bei den *Historien* des Thukydides nicht um dessen Autobiographie handelt. Doch sollten 4,104-106 und vor allem 5,26 in ihrer Bedeutung für die verschiedenen sich in der Antike herausbildenden Formen des Autobiographischen erkannt werden. Die neuphilologische wie altertumswissenschaftliche Forschung hat sich lange Zeit einigermaßen schwergetan mit der Frage, ob die Antike das Konzept der Autobiographie bereits kannte. Eine der Hauptschwierigkeiten wurde darin gesehen, einen definitionsbedingt als notwendig empfundenen Fokus auf der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit seitens eines antiken Autobiographen zu erkennen; dies verstanden im Sinne einer Persönlichkeitsentwicklung, die als charakteristisch für Autobiographien seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert angesehen wurde.¹⁵ Inzwischen geht man nicht mehr von sich ausschließenden Alternativen aus – d.h. ob die Antike das (moderne) Konzept der Autobiographie kannte oder nicht –,¹⁶ sondern konzentriert sich darauf, verschiedene Formen von Autobiographischem und v.a. die jeweilige Funktion autobiographischer Elemente zu untersuchen. Rösler etwa spricht für Hesiod von einer eher paränetischen, für Solon von einer apologetischen Art der Autobiographie.¹⁷ In einem solchen Sinne könnte man für Thukydides (der im Kontext der antiken Autobiographik-Forschung ein Schattendasein fristet¹⁸) mit Bezug v.a. auf 5,26 von einem *methodisch-funktionalen Element* sprechen, das dem Rezipi-

¹⁴ Zur Bedeutung der persönlichen Erfahrungen des Thukydides s. bereits Meier 2006, v.a. 131-135. 166f.; außerdem Malitz 1982, der sowohl die Subjektivität des Historikers bei der Entstehung des Werks betont (257f.) als auch auf die besondere Konstellation des Exils und die Konzentration auf ein Lese-Publikum (270-272) eingeht.

¹⁵ S. etwa Lehmann 1997, 170f.; s. auch unten Anm. 43.

¹⁶ Hierzu s. Zimmermann 2005, 238.

¹⁷ S. Rösler 2005, 38 (Hesiod); 41 (Solon).

¹⁸ In den maßgeblichen Sammelbänden zur antiken Autobiographie von Reichel 2005 und Baslez/Hoffmann/Pernot 1993 findet Thukydides nur am Rande Erwähnung (s. etwa Darbo-Peschanski 1993).

enten erst die persönliche und damit – im vorliegenden Fall – methodische Grundlage für die in 1,22 ausgeführten und erklärten Grundprinzipien beim Erarbeiten der *Historien* bietet. Thukydides ist somit ein wichtiger Platz im Rahmen der Autobiographik-Forschung (der Antike) einzuräumen.

Dies führt endlich zu der Frage, inwiefern dem Zeugnis der $\varphi\upsilon\gamma\eta$ Glauben zu schenken ist, wenn ihm solche methodische Relevanz zukommt. Schließlich erscheint es als ein wahrer Glücksfall, dass sich für jemanden, der sich bereits die ersten acht Jahre mit der Beobachtung und Analyse des Krieges beschäftigt hat (5,26), für die kommenden 20 Jahre die Möglichkeit zu freierer forschender Betätigung ergeben sollte. In Abgrenzung zu den Diskussionen um die Faktizität des thukydideischen Exils erscheint es im vorliegenden Fall unnötig, im Sinne eines Schwarz-weiß-Schemas von sich ausschließenden Alternativen auszugehen, die das Exil als entweder authentisch (und somit methodisch relevant) oder unwahr (und damit zu vernachlässigen) bezeichnen. Wie zu zeigen sein wird, existiert vielmehr ein Spektrum von Möglichkeiten, die Erkenntnisse der Autobiographik-Forschung für ein besseres Verständnis der erstaunlichen, da methodisch notwendigen Konstellation von Exil und historischer Tätigkeit des Thukydides fruchtbar machen, ohne in eines der beiden genannten Extreme zu verfallen. Interessant ist zum Beispiel, dass sich an der Schilderung des Exils und am Umfeld seiner Erwähnung, d.h. vor allem in Hinsicht auf die Amphipolis-Begebenheit, immer wieder Debatten entzündet haben, wie genau Thukydides es hier mit der Schilderung der exakten Geschehensabläufe genommen habe. So hat man moniert, dass Thukydides, der es sonst mit Zahlenangaben sehr genau nehme und der sonst sehr präzise Ermittlungen von Truppen- oder Flottenstärken vornehme (oder aber die Unmöglichkeit genauere Zahlenangaben explizit erwähne), im Falle von Amphipolis auffälligerweise gerade keine Angaben über die seinem Kollegen Eukles zur Verfügung stehenden Truppen zur Verteidigung der Stadt mache. Dies sei ungewöhnlich, da Thukydides als einer der beiden zuständigen Strategen über diese gut Bescheid gewusst haben müsse.¹⁹ Westlake vermutet deshalb, dass Thukydides hier bewusst den Mantel des Schweigens ausbreitet, damit nicht allzu offenbar werde, dass er sich bei der geringen Truppenstärke in und um Amphipolis gar nicht von

¹⁹ Westlake 1962, 279f. = 1968, 626.

der Stadt hätte wegbewegen dürfen. Aus einer solchen Bestandsaufnahme ergeben sich unterschiedliche Konsequenzen, je nachdem, mit welcher Erwartungshaltung man die thukydeischen *Historien* liest. Dominiert die Erwartung, es handele sich in Form der *Historien* um die Wiedergabe ‚reiner‘ Fakten, ist der Befund enttäuschend, da der Historiker Thukydides ihm zur Verfügung stehende Informationen aus dem Gang der Erzählung offensichtlich geschickt fernhält. Betrachtet man hingegen insbesondere die Amphipolis-Episode unter Berücksichtigung der Gattungskonventionen, die für autobiographisches Schrifttum herausgearbeitet worden sind, stellt ein apologetischer Zug (s.o. zu Solon), wie Westlake ihn – wenngleich mit anderer Intention – suggeriert, in der Darstellung der Amphipolis-Episode den ‚literarischen Normalfall‘ dar – und ist Thukydides somit nicht vorzuhalten.²⁰ Eine Berücksichtigung des spezifischen Charakters dieser Episode im Rahmen eines autobiographischen Elements kann daher zu einem besseren Verständnis der Erzähltechnik und Darstellungsweise führen.

Dies gilt auch für die Erwähnung des Exils bei Thukydides und seine Funktionalisierung. Speziell für das Athen des 5. Jh.s konnte herausgearbeitet werden, dass die Konnotation des Begriffs ‚Exil‘ einen deutlichen Wandlungsprozess durchlaufen hat.²¹ War das ‚Image‘ des Exils in der archaischen Zeit vor allem durch den Aspekt der Klage über den eigenen, negativen Status geprägt, wird es in athenischen Kontexten insbesondere gegen Ende des 5. Jhs. (also vor allem zur Zeit des Peloponnesischen Krieges und damit in der Zeit, in der wir uns mit Thukydides befinden) nicht mehr notwendigerweise als Stigma aufgefasst. Vielmehr wird Exil – häufig im Zuge innenpolitischer Auseinandersetzungen – geradezu zu einer Auszeichnung für eigenes Beharrungsvermögen und Prinzipientreue in politischen Fragen, etwa der zur radikalen Demokratie bzw. Oligarchie,

²⁰ Zum apologetischen Charakter von Autobiographischem s. Wagner-Egelhaaf ²2005, 4 und 106f.; außerdem Misch ³1949, 1, 1, 158-180 zur Form der „Autobiographie“ als Verteidigungsrede bei Isokrates als einem weiteren frühen Vertreter autobiographischen Schreibens; Erler 2005, 76.

²¹ S. Roisman 1984-1986, 28. 30, der ausführt, dass die Wahrnehmung von Exil insbesondere in Athen in nach-archaischer Zeit einem wesentlichen Wandel unterlegen habe: Athenische Politiker hätten begonnen, so etwas wie ein ‚ehrenvolles Exil‘ zu konstruieren. Der genaue Zeitpunkt dieses Umschlags bleibe zwar unklar, doch sei davon auszugehen, dass die Tendenz eines „heroic struggle from exile against tyranny“ umso intensive wurde, je demokratischer Athen wurde.

stilisiert.²² In der Person des Redners Andokides (5./4. Jh.), der selbst mehrfach ins Exil gehen musste, besitzen wir einen wichtigen Zeugen für diese Entwicklung einer Funktionalisierung des Exilbegriffs.²³ Dass eine solche Aufladung auch für Thukydides eine Rolle gespielt haben könnte, deutet bereits Zimmermann an, wenn er den Aspekt der schriftstellerischen Selbstverteidigung des Thukydides als „autobiographische Apologie“ bezeichnet.²⁴ Gemeint ist, dass die Erwähnung des Exils durch Thukydides wie ein Vorwurf den Athenern gegenüber wirke, indem er sie mit den Amphipoliten in ihrer Unbedachtsamkeit gleichsetze; nicht er habe unbedacht gehandelt, sondern sie, die Athener, indem sie ihn in die Verbannung schickten. Eine solche Annahme ist nicht nur vor dem Hintergrund der Untersuchung Roismans und der Wandlung des Exilbegriffs plausibel, sondern lässt noch einmal deutlich werden, wie nützlich eine Herangehensweise an das Werk des Thukydides sein kann, die eine strukturelle Nähe der *Historien* zu autobiographischem Schreiben berücksichtigt. Denn auch, wenn sich für die Frage von Authentizität und Konstruktion des Exils bei Thukydides keine neuen Schlüsse aufgrund sicherer externer Evidenzen ziehen lassen, wird doch deutlich, dass der als Historiker tätige Sohn des Oloros hier einem Argumentationsmuster folgt, das in der Autobiographikforschung seit langem erkannt wurde: der nachträglichen Sinnstiftung.²⁵ Die Darstellung bei Thukydides entspricht damit im Wesentlichen einem literarischen Topos, der sich in zahllosen Autobiographien und Memoiren bis in die Gegenwart findet. Es geht dem jeweiligen Verfasser darum, das Erlebte, also i.d.R. das gesamte eigene Leben oder weite Teile desselben, im Prozess des Schreibens zu einer Einheit zu gestalten, in der auf Phase A sinnvollerweise Phase B folgte.²⁶ Eben dieses Moment der Sinnstiftung scheint im Falle des Thukydides in der Verwendung des Wört-

²² Zur Legitimierung politischer Überzeugungen durch das eigene Schicksal als Exilierter auch in jüngster Zeit s. Ehlers 1988, 151.

²³ Roisman 1984-1986, 29f.

²⁴ Zimmermann 2002, 190.

²⁵ S. Niggel 2005, 5.

²⁶ Dass eine solche sinnstiftende Autobiographie mitnichten die einzig mögliche Form autobiographischen Schreibens darstellt, ist vor allem im 20. Jh. deutlich geworden, wenn in unserer Zeit gerade das Fragmentarische auch des eigenen Lebens empfunden und ausgedrückt werden soll (zum Problem s. Niggel 2005, 3); dass ein solches fragmentarische Selbstverständnis im Falle des Thukydides nicht vorliegt, dürfte jedoch ebenfalls deutlich sein.

chens *διὰ* als kausaler Verknüpfung vermeintlichen Unglücks mit methodischem Fortschritt enthalten zu sein (5,26): „... wegen der Verbannung, so dass ich bequem Näheres erfahren konnte.“

Als Ergebnis lässt sich deshalb festhalten, dass sich die *Historien* des Thukydides sowohl in den Bereich der autobiographischen wie der Exil-Literatur einordnen und lesen lassen und dass sie für das 5. Jh. ein wesentliches Zeugnis für die Entwicklung und Funktionalisierung autobiographischer Elemente darstellen.²⁷ Darüber hinaus lässt sich präzisieren, dass die Kombination von erfahrenem Exil und literarischer Verarbeitung desselben zwar nicht allein bei Thukydides begegnet: Auch Xenophon und früher bereits Solon verdienen hier genannt zu werden (wie später Cicero oder Ovid), da auch bei ihnen die Erfahrung des Aufenthaltes in der Fremde in literarischer Form kanalisiert und verarbeitet wird.²⁸ Doch allein bei Thukydides begegnet der Fall, dass ein antiker Historiker die schmerzhafteste Erfahrung des erzwungenen Aufenthaltes in der Fremde als eine methodische *conditio sine qua non* für die Entstehung seines literarischen Werks präsentiert.

II

Nach dem Aufweis phänomenologischer Parallelen zwischen autobiographischen Texten und den *Historien* des Thukydides stellt sich die Frage nach dem Verständnis der Wahrheit, die Thukydides immer wieder als sein Anliegen nennt. Auf den exakten Wortlaut der Reden, die insgesamt etwa ein Viertel des Werks ausmachen, kommt es ihm nach eigenem Bekunden nicht an. Desgleichen wird die Feststellung der *ἔργα*, selbst der von ihm eigens erlebten, problematisiert: Denn auch, wenn von der *ἀκρίβεια*²⁹ die Rede ist, mit der Thukydides ihnen nachgehen möchte, hat er zumindest zu

²⁷ Anders noch Misch ³1949, v.a. 101-113, in dessen Darstellung der Entwicklung der Autobiographie vor Isokrates Thukydides sowie das 5. Jh. insgesamt kaum eine Rolle spielen. Vgl. Anm. 18.

²⁸ Zur Korrelation von Exil und Autobiographie s. Zimmermann 2002, 187-189.

²⁹ Der Terminus *ἀκρίβεια* also verstanden in einem Sinne, wie er auch später bei Thukydides belegt ist, vgl. 7,13, wenn dort von der *ἀκρίβεια* eines Steuermanns die Rede ist, d.h. seiner 'efficiency' oder 'rigid discipline' (LSJ s.v.), mithin einer methodischen oder fachlichen Qualität.

einem großen Teil von ihnen nur durch andere Zugang, d.h. ist ebenfalls zum Prüfen der Dinge verpflichtet (s.o.). Auf die ‚Gesamttenzendenz‘ komme es ihm vielmehr an, was die *Historien* zu einem κτῆμα ἐς αἰεὶ mache. Thukydides operiert also mit einem Wahrheitsbegriff, der eine weiter gefasste, (re-)konstruierte Wahrheit³⁰ – die auf einen Gesamteindruck und innere Stringenz abzielt (τὰ δέοντα), den sich Thukydides von einem Geschehen macht –, von einer nur schwer zu erfassenden und zu erinnernden ‚faktischen‘ unterscheidet (wie etwa dem genauen Wortlaut einer Rede, aber eben auch dem genauen Tatgeschehen), wobei diese (re-)konstruierte Wahrheit nur unter Mühen (nämlich durch sorgfältiges Abwägen und Einordnen der einzelnen Berichte) zu ermitteln ist (ἐπιπόνως).³¹ Ein solcher Wahrheitsbegriff entspricht demjenigen vieler Autobiographien in ihrem „Grenzgängertum“³² zwischen historischer und rein fiktionaler Literatur, etwa dem Goethes – um einen der prominentesten Vertreter der

³⁰ Den Begriff „innere Wahrheit“ verwendet Erbse 1961, 33; s. auch Gehrke 1993, 10f.

³¹ Zum Ergebnis einer solchen durch Abstraktion gewonnenen Erkenntnis bzw. Wahrheit s. jetzt auch Rawlings 2010, hier 257. Es würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten, auf weitere Implikationen des thukydideischen Wahrheitsbegriffes näher einzugehen, aber es soll doch darauf hingewiesen werden, dass sich der hier entfaltete Wahrheitsbegriff wie eine massive Korrektur zu einem Wahrheitsbegriff liest, wie ihn etwa Protagoras und andere Sophisten prägten (s. de Romilly 1992, v.a. 82-85; Schiappa 1991, 126-130; zur Relevanz des Wahrheitsbegriffes insbesondere für Protagoras s. zudem weiterhin Heitsch 1969). Thukydides scheint – nicht zuletzt durch die Betonung der Mühe, die mit der Wahrheitsfindung notwendigerweise einhergeht (1,22: ἐπιπόνως) – eine Vorstellung von Wahrheit zu vertreten, wie sie gerade von den Sophisten bekämpft wurde, wie sie sich aber etwa bei Parmenides (Fr. 28 B 1,28-30 Diels/Kranz; B 8,50f. Diels/Kranz: Die Wahrheit als Gegensatz zu den Schein-Meinungen der Menschen) oder Demokrit (Fr. 68 B 117 Diels/Kranz: Die Wahrheit liegt in der Tiefe [sc. verborgen]) manifestiert (anders Gehrke 1993, v.a. 11, der nicht zwischen der Wahrheitskonzeption der Vorsokratiker und der Sophisten unterscheidet). Diese liege also nicht offen da, sondern sei nicht identisch mit den Phänomenen der Sinnenwelt. In Analogie ließe sich vermuten, dass letztere bei Thukydides in der Erzählung von λόγοι und ἔργα durch andere, oder auch in der eigenen μνήμη, repräsentiert wird. Ihnen allen ist deshalb nicht zu trauen.

³² Wagner-Egelhaaf 2005, 1: „Ihre zweifache Lesbarkeit als historisches Zeugnis und als literarisches Kunstwerk, ihr Grenzgängertum zwischen Geschichte und Literatur ...“.

Gattung zu nennen – in *Dichtung und Wahrheit*.³³ In seinen Gesprächen mit Eckermann führt er aus, welchen Begriff von Wahrheit er genau meint, wenn er die literarische Summe seines Lebens zieht: „Es sind lauter Resultate meines Lebens, ... und die erzählten einzelnen Facta dienen bloß, um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen.“³⁴ Es ist also nicht so, dass die Summe der einzelnen Fakten eine oder die ‚historische‘ Wahrheit ergibt, sondern dass diese durch ein Urteil gewonnen wird, dass dann durch Anführen einzelner Fakten bestätigt werden kann. Ein einfaches Beobachten und Auflisten von Details genügt offensichtlich nicht, was einer Auffassung bzw. einem Problembewusstsein gleichkommt, das stark an die Schilderung des Thukydides im Methodenkapitel erinnert. Es bleibt das Problem der Überprüfbarkeit des Urteils. Denn in der Formulierung Goethes ist die Gefahr eines Zirkelschlusses natürlich erkennbar.³⁵ Welche Konsequenzen ergeben sich deshalb für die Lektüre und den ‚Quellenwert‘ des Thukydides, wenn er unter literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten im Kontext der Autobiographie verortet und betrachtet wird?

Einen wichtigen theoretischen Ansatz zur Lösung dieses Problems, das Spannungsverhältnis von Faktizität und Literarizität zu erfassen, bietet Philippe Lejeune, der 1975 den Begriff des autobiographischen Paktes (*pacte autobiographique*) geprägt hat.³⁶ Weiter heran an den Wahrheitsgehalt des Erzählten als *die* Ebene, die der Autor dem Leser offeriere, könne dieser nicht gelangen. Ähnlich verhält es sich bei Thukydides und

³³ Vgl. seine Einschätzung von „Dichtung und Wahrheit“ als „halb poetische, halb historische Behandlung“ im Vorwort ebendort, 11f. (zitiert nach der Münchener Ausgabe).

³⁴ Goethe, Gespräche mit Eckermann, 446 (zitiert nach der Münchener Ausgabe) [30. März 1831]. S. auch Niggel 2005, 7: „Denn die Autobiographie wird nicht durch die nachprüfbare Richtigkeit ihrer Details glaubwürdig, sondern durch ihre Darstellung eines ‚Grundwahren‘ des Lebens (wie Goethe es genannt hat)...“.

³⁵ Zur Gefahr (und Vorhandensein) des Zirkelschlusses bei Thukydides s. prägnant Gehrke 1993, v.a. 4f.

³⁶ Mit dem Terminus ‚autobiographischer Pakt‘ bezeichnet Lejeune das stillschweigende Einverständnis zwischen dem Verfasser einer Autobiographie und ihrem Leser: Dass nämlich der Selbstbiograph sich zur einer wahrheitsgemäßen Schilderung verpflichtet – eine eigentliche Kontrollinstanz liegt im Fall autobiographischen Berichtens ja nicht vor –, wofür ihm der Rezipient prinzipiell sein Vertrauen schenkt.

seinen Rezipienten. Da er auf die Identifizierung seiner Quellen und Gewährsleute weitgehend verzichtet, ist die Konstellation zwischen ihm und dem Leser seiner *Historien* der zwischen dem Verfasser einer Autobiographie und deren Leser vergleichbar. Dies ist nicht notwendigerweise bei allen Zeithistorikern und ihren Werken der Fall. Wenn etwa gute Parallelüberlieferungen³⁷ vorhanden sind, wenn Quellen deutlich benannt sind usw. kann man sehr wohl näher an die Materie, das historische Geschehen, herankommen als vom Historiker in seiner Darstellung vorgegeben. Bei Thukydides ist die Lage bekanntlich weniger einfach, da er selbst in einem Höchstmaß die Geschichte und Vorstellung vom Peloponnesischen Krieg geprägt und für alle Zeiten beeinflusst hat.³⁸ Doch er bietet seinem Leser etwas dem autobiographischen Pakt Vergleichbares an, und zwar in der bereits beschriebenen Kombination der Kapitel 5,26 und 1,22. Denn auch wenn Zeugen und Gewährsleute im Einzelnen nicht genannt werden, erbittet doch die ausführliche Reflexion über die Vorgehensweise sowohl bei der Gewinnung seiner Eindrücke und der sich daraus ableitenden Schlussfolgerungen (v.a. 5,26) als auch über die Konzessionen, die sich Thukydides etwa bei der Gestaltung von Reden und der Orientierung ‚nur‘ an der Gesamtintention und nicht am Wortlaut selbst einräumt³⁹ (mit dem Ziel, daraus eben mehr als bloße *facta*, nämlich Deutung zu machen), denselben Vertrauensvorschuss, den auch der Verfasser einer Autobiographie erbittet. Durch die Erwähnung seines Exils – das als seinen Zeitgenossen nachprüfbar und damit glaubhaft gelten muss – tritt Thukydides zumindest kurz, aber sehr effektiv aus dem Schatten heraus, in dem er sich als Historiker und Verfasser seines Geschichtswerks fast durchgehend aufhält.⁴⁰ Er

³⁷ Für die Parallelüberlieferung zum peloponnesischen Krieg s. Hose 2006.

³⁸ Hose 2006, 673; s. außerdem Meier 2006, 133f.

³⁹ Zur unterschiedlichen Erwartungshaltung von antiken und modernen Rezipienten s. überhaupt Pelling 2009, 181.

⁴⁰ Anders Loraux 1986, 146, die davon spricht, dass das „allmächtige Subjekt des Werks,“ d.h. Thukydides, nach seiner Nennung zu Beginn desselben (1,1), verschwinde. Hierzu ist zu sagen, dass das von Loraux genannte Subjekt zwar in der Tat weitestgehend verborgen bleibt, doch bewirkt insbesondere die Erwähnung des eigenen Exils mit den methodischen Konsequenzen, die in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet werden konnten, dass die Suggestion von Objektivität durch Thukydides – die im Methodenkapitel begründet wird, die aber eigentlich in höchstem Maße subjektiv ist (die Quellen und Informanten werden nicht genannt) – eine für den Rezipienten nachvollziehbare Grundlage hat: Nämlich die glaubhaft

bietet seinen Rezipienten auf diese Weise die Grundlage für einen eigenen ‚Pakt‘ des Vertrauens und der Glaubwürdigkeit.⁴¹

Die offensichtlich für die Genese des Werks höchst bedeutsame Begebenheit des Exils lässt sich folglich mit einem Blick auf die Autobiographik-Forschung besser einordnen, ohne die Authentizität der Exil-Erfahrung in Frage stellen zu müssen. Im Nachhinein erwies sich das Exil als eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Projektes, das Thukydides nach eigener Aussage bereits zu Beginn des Krieges ins Auge gefasst hat. Diese Erkenntnis ermöglicht es nicht, Aussagen im thukydideischen Gesamtwerk zu verifizieren oder zu falsifizieren, weder in bezug auf Details seines Exils selbst noch in bezug auf einzelne historische Begebenheiten. Sie schärft aber den Blick für die Beschaffenheit, den Charakter dessen, was unter dem Titel *Historien* des Thukydides auf uns gekommen

gemachte Situation des Exils und des damit verbundenen Informationszugangs. Von einem „Treueid“, der dem Leser in der Person des Thukydides gegeben ist, spricht auch Loraux selbst (151).

⁴¹ Die *Historien* stellen somit auch einen (frühen) Beleg für die ‚historische‘ Verortung und Absicherung von Handlung dar, d.h. für eine narrative Strategie, um Realitätsnähe und Glaubwürdigkeit zu erreichen, wie sie später auch in anderen literarischen, rhetorischen oder philosophischen Gattungen verwendet wurde. Hierzu s. v.a. Erler 1997, der für die platonische Dialoggestaltung von einem „beglaubigten Gespräch“ (84) spricht und den (rhetorischen) Begriff des *πλασθεὶς μῦθος*, der eine Mittelposition zwischen dem (vollkommen fiktiven) *μῦθος* und dem *λόγος ἀληθής* als der Darstellung „tatsächlicher Ereignisse in der Vergangenheit“ (86f.) einnimmt, auf literarisch-philosophische Texte (wie z.B. den *Timaios*) anwendet. D.h. obwohl Thukydides sich in 1,22 explizit gegen das ‚Mythenhafte‘ seiner Darstellung wendet und die Gattungsunterschiede zwischen philosophischen und historisch-literarischen Texten nicht nivelliert werden sollen, kann der Begriff des *πλασθεὶς μῦθος*, wie Erler ihn für Platon fruchtbar macht, helfen, einige literarische Besonderheiten auch des thukydideischen Textes zu beschreiben, die in der vorliegenden Untersuchung unter dem Gesichtspunkt der Autobiographik und Exilliteratur behandelt wurden. Zum Plasma-Begriff bei Platon s. jetzt auch Erler 2013, v.a. 75-80, hier 78f.: „... *plasma* meint bei Platon also ein in stringenter Argumentation gewonnenes Konzept von einem idealen Menschen, dessen Handeln und Reden seinem Wesen entspricht ...“. Eine solche Auffassung der inneren Stringenz dessen, was in Wort und Tat konkreten Handlungsakteuren zuzuschreiben ist, gilt prinzipiell auch für Thukydides, wenngleich die ‚historische‘ Komponente hier natürlich höher anzusetzen ist.

ist: Eine durchgängig literarisierte⁴² Interpretation der Geschehnisse des Peloponnesischen Krieges durch einen auch persönlich involvierten Zeitgenossen, der seine Einschätzung der Geschehnisse vor allem rückblickend vornimmt.⁴³ Schließlich ist das Erlebnis der nachträglichen Sinnstiftung *a priori* eines, das sich erst nach Abschluss der erlebten Handlung und im Kontext der literarischen Verarbeitung derselben einstellen kann. Damit ist ein neuralgischer Punkt der Thukydides-Forschung erreicht: Die Frage nach der Entstehung des Werks. Dieser kann man sich vor dem Hintergrund einer die autobiographischen Elemente ernstnehmenden Betrachtungsweise des Werks erneut nähern. Auch wenn nichts gegen die Annahme spricht, Thukydides habe sich von Beginn des Krieges an Aufzeichnungen gemacht und diesen als in besonderem Maße (nicht zuletzt durch seine persönliche Situation als zum Teil militärisch aktiver Athener) denk- und darstellungswürdig betrachtet, ist doch als die wesentliche und eigentliche Schaffens- bzw. Redaktionsperiode die Zeit nach 404 anzunehmen. Hiervon ist nicht nur deswegen auszugehen, weil ihm erst zu diesem Zeitpunkt alle notwendigen Fakten und Stadien des Krieges bekannt sein konnten, sondern vor allem deshalb, weil das Wahrheitsverständnis, mit dem Thukydides umgeht und das im vorigen als das Endprodukt mühevoller Analysen herausgearbeitet werden konnte, es in hohem Maße wahrscheinlich macht, dass Thukydides es erst im Gesamtüberblick des

⁴² Zur Bedeutung der literarischen Gestaltung bei Thukydides – auch wenn Thukydides selbst diese durch seine Bemerkung in 1,22,4 (ὑπερπέστερον) zum ‚unerfreulichen Charakter‘ der Lektüre seine Werks kaschieren mag – vgl. insgesamt Rood 1997. Dieser schätzt die Bedeutung apologetischer Tendenzen allerdings verhältnismäßig gering ein, hier 21f.: “Thucydides’ manipulation of narrative time is, I will argue, not apologetic but a key element in his attempt to write interpretative history.” S. außerdem bereits Hornblower 1994.

⁴³ In der Terminologie von Krusenstjerner 1994 entspräche ein solches Verhältnis von historischer Schilderung unter partieller Erwähnung der eigenen Person dem Typus C von Selbstzeugnissen, 464: „Bei Typ C stehen diese ‚Anteile von Welt‘ im Vordergrund der Aufzeichnungen, während die ‚Anteile von Ich‘ dahinter zurücktreten.“ Das flexible System von Krusenstjerner zur Klassifizierung von Texten, in denen autobiographische Elemente begegnen, macht deutlich, wie problematisch es ist, die persönliche Entwicklung als Kriterium für Autobiographie oder Autobiographisches heranzuziehen (so etwa Lejeune 1994, 14 u.ö., der allerdings selbst darauf hinweist, dass sein Modell für allem für den Zeitraum seit 1770 anzuwenden ist; s. auch Niggel 2005, 4).

Peloponnesischen Krieges entwickeln konnte. Mit anderen Worten: Thukydides' *Historien* zeigen gattungstypische Parallelen nicht zum Tagebuch (das auch in seinem Endzustand stets den Charakter der Momentaufnahme behält), sondern zur Autobiographie, was nicht daran hindert, dass letztere ersteres als Arbeitsgrundlage haben kann.⁴⁴ Worauf es Thukydides offensichtlich ankommt, ist die Darlegung einer Wahrheit, die sich nicht in der Darstellung einer ohne weiteres zu erkennenden Detail-Wirklichkeit erschöpft, sondern derjenigen, die erst im Nachhinein erkannt werden kann.⁴⁵ In den entsprechenden Passagen der *Historien* sollte es deshalb heißen, um sprachlich präzise zu sein, dass es ihm nicht „auf die Gesamttendenz des in Wirklichkeit Gesagten“ ankommt (im Sinne des genauen Wortlauts, worauf es Thukydides nicht eigentlich ankommt), sondern „des in Wahrheit Gesagten“.⁴⁶ Denn die Faktizität der Reden liegt Thukydides eben nicht am Herzen, sondern ihre innere Stimmigkeit (was nicht aus-

⁴⁴ Wenngleich es unnötig erscheint, darauf zu bestehen, dass die Abfassung des Werks *in toto* erst spät erfolgt sein soll (problematische Passagen wie etwa 2,23,3 sind allgemein bekannt, s. Dover 1981, 405f.; dass es verschiedene Phasen in der Entstehung des Werks gab, kann inzwischen als *communis opinio* gelten, s. etwa Canfora 2006, 23: “Obviously his method involved various stages: collection of materials, rough notes, ‘definitive’ versions that were probably written not in rigid chronological sequence but episode by episode;” einen Überblick über die verschiedenen Forschungsmeinungen bietet Scardino 2007, 394-399), so ist doch offensichtlich, dass die Funktion der *Historien* als κτῆμα ἐξ αἰεὶ so beschaffen ist, dass sie nach allem, was über die Autobiographik und die Entstehungsbedingungen von Autobiographischem herausgearbeitet werden konnte, im Wesentlichen das Ergebnis eines literarisch Schaffenden sind, der das Gesamt seines Stoffes überblickt und durchdrungen hat; s. auch Hornblower 1991-2008, 3, 1.

⁴⁵ Zur Frage, welches Konzept des Krieges bzw. seines Werks Thukydides beim Abfassen desselben gehabt haben muss, s. auch Edmunds 2009, 96.

⁴⁶ Für eine umfassende, nuancierende und aktuelle Untersuchung des sogenannten ‚Redensatzes‘ s. Scardino 2007, 399-416 mit zahlreicher weiterer Literatur. Scardino weist erneut auf sprachliche Indizien hin, dass es Thukydides eben nicht auf die wörtliche Wiedergabe der Reden ankommt (und Thukydides dies auch nicht im Sinn hatte, wenn er den Wortlaut kannte), sondern dass mit der „gnome“, von der im Redensatz die Rede ist, die Wirkabsicht gemeint ist, die jeder Redner – nach Thukydides' Auffassung – in der entsprechenden Situation verfolgt haben dürfte und bei deren Wiederhabe sich Thukydides ganz an dem orientierte, was ihm seine Informanten zutrug (ebd. 409).

schließt, dass er sich je nach Informationslage mal näher, mal weniger nah am originalen Wortlaut orientierte).⁴⁷ Ähnlich verhält es sich mit den ἔργα, deren genaue Erkenntnis und damit Wiedergabe denselben Kautelen unterliegt wie der Inhalt und die genaue Form der Reden. Denn auch wenn Thukydides durchaus zwischen der freien Wiedergabe von Reden (1,22: ὡς δ' ἂν ἐδόκουν ἔμοι ... μάλιστα εἰπεῖν) und der möglichst präzisen Wiedergabe von Ereignissen (οὐδ' ὡς ἔμοι ἐδόκει) unterscheidet, unterliegt das Herausfinden der Wahrheit in beiden Fällen gleichermaßen der (schwer zu verifizierenden) Information durch Dritte oder der (gleichfalls nicht zuverlässigen) eigenen Erinnerung.⁴⁸ Als Konsequenz ergibt sich, dass die von einigen als Problem empfundene Differenz zwischen dem, was Thukydides im Methodenkapitel in bezug auf die Reden ankündigt, und der Art und Weise, wie er im Werk selbst verfährt, wesentlich verringert oder sogar aufgelöst wird, wenn man die vorliegenden Ausführungen zum Wahrheitsbegriff bei Thukydides akzeptiert. Dover, der das thukydideische Vorhaben so beschreibt, "that he (sc. Th.) proposed to give as accurate an account as he could of what was said by the participants in debates," sieht das Problem konsequenterweise in der "relation between what Thucydides has actually done and what he says he has done".⁴⁹ Nach dem Verständnis von Wahrheit, das in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet worden ist, verwendet Thukydides seine Reden genau zu dem Ziel, das er im Methodenkapitel auch nennt bzw. wie Goethe es an der bereits zitierten Stelle beschreibt: „...um eine allgemeine Beobachtung, eine höhere Wahrheit, zu bestätigen.“ In Analogie zu den literarischen Spezifika autobiographischen Schreibens, in denen es um die ‚Summe‘ eines Lebens geht, lässt sich für Thukydides' *Historien* daher abschließend festhalten, dass sie im Ergebnis die ‚Summe‘ des Peloponnesischen Krieges darstellen. Eine Autobiographie ihres Verfassers sind sie sicherlich nicht; die methodische Relevanz der autobiographischen Elemente, die Thukydides in den Gang seiner Darstellung einarbeitet, wird aber besser verständlich, wenn die (literarischen) Spezifika autobiographischer und von Exil-Literatur bei der Lektüre der *Historien* berücksichtigt werden.

⁴⁷ S. Pelling 2009.

⁴⁸ So bereits Edmunds 2009, 110f. Den Widerspruch, der sich dadurch ergibt, dass er etwa in der Pestschilderung von Autopsie spricht – eine Erfahrung, die eben in 1,22 problematisiert wird – löst Thukydides nicht auf.

⁴⁹ Dover 1981, 394.

Bibliographie

- L. Canfora, Biographical Obscurities and Problems of Composition, in: A. Rengakos/A. Tsakmakis (edd.), Brill's Companion to Thucydides, Leiden/Boston 2006, 3-31.
- C. Darbo-Peschanski, Temps de l'histoire, temps de l'historien, in: M.-F. Baslez/Ph. Hoffmann/L. Pernot (edd.), L'Invention de l'Autobiographie. D'Hésiode à Saint Augustin. Actes du deuxième colloque de l'Équipe de recherché sur l'hellénisme post-classique (Paris, École normale supérieure, 14-16 juin 1990), Paris 1993, 57-69.
- K. J. Dover, Appendix 2, in: A.W. Gomme/A. Andrewes/K. J. Dover (edd.), A Historical Commentary on Thucydides. Volume V: Book VIII, Oxford 1981, 384-444.
- L. Edmunds, Thucydides in the Act of Writing, in: J.S. Rusten (ed.), Oxford Readings in Classical Studies. Thucydides, Oxford 2009, 91-113.
- W.-W. Ehlers, Poet und Exil. Zum Verständnis der Exildichtung Ovids, in: Antike und Abendland 34 (1988) 144-157.
- W.-W. Ehlers (ed.), La Biographie Antique. Entretiens sur l'Antiquité Classique, Tome XLIV, Vandœuvres/Genf 1998.
- H. Erbse, Zur Geschichtsbetrachtung des Thukydidés, in: Antike und Abendland 10 (1961) 19-34.
– Thukydidés-Interpretationen, Berlin/New York 1989.
- M. Erler, Ideal und Geschichte. Die Rahmengespräche des Timaios und Kritias und Aristoteles' Poetik, in: T. Calvo/L. Brisson (edd.), Interpreting the Timaeus – Critias. Proceedings of the IV Symposium Platonicum; selected papers, St. Augustin 1997, 83-100.
– Philosophische Autobiographie am Beispiel des 7. *Briefes* Platons, in: Reichel (2005), 75-92.
– *Plasma* und Historie: Platon und die Poetizität seiner Dialoge, in: M. Erler/J.E. Heßler (edd.): Argument und literarische Form in antiker Philosophie. Akten des 3. Kongresses der Gesellschaft für antike Philosophie vom 28. September bis 01. Oktober 2010 in Würzburg, Berlin 2013, 59-83.
- H.-J. Gehrke, Thukydidés und die Rekonstruktion des Historischen, in: Antike und Abendland 39 (1993), 1-19.
- E. Heitsch, Ein Buchtitel des Protagoras, in: Hermes 97 (1969) 292-296.
- S. Hornblower, A commentary on Thucydides, Oxford 1991-2008.
– Narratology and Narrative Techniques in Thucydides, in: S. Hornblower (ed.), Greek Historiography, Oxford 1994, 131-166.

- M. Hose, The Peloponnesian War: Sources Other Than Thucydides, in: A. Rengakos/A. Tsakmakis (edd.), Brill's Companion to Thucydides, Leiden/Boston 2006, 669-690.
- F. Jacoby, Rez. Misch, Georg, Geschichte der Autobiographie, in: Deutsche Literaturzeitung 30 (1909) 1157-1163.
- B. v. Krusenstjern, Was sind Selbstzeugnisse. Begriffskritische und quellenkundliche Überlegungen anhand von Beispielen aus dem 17. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie, Kultur, Gesellschaft, Alltag 2 (1994) 462-471.
- J. Lehmann, Artikel ‚Autobiographie‘, in: K. Weimar u.a. (edd.), Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, 1, Berlin/New York 2007, 169-173.
- P. Lejeune, Der autobiographische Pakt, Frankfurt 1994 (frz. Originalausgabe 1975).
- N. Loraux, Thucydide a écrit la Guerre du Péloponnèse, in: Metis 1 (1986) 139-161.
- O. Luschnat, Thukydides der Historiker, in: RE Suppl. XII (1970) 1085-1354.
- I. Männlein-Robert, Biographie, Hagiographie, Autobiographie. Die *Vita Plotini* des Porphyrios, in: T. Kobusch/M. Erler/I. Männlein-Robert (edd.), Metaphysik und Religion. Zur Signatur des spätantiken Denkens. Akten des internationalen Kongresses vom 13.-17. März 2001 in Würzburg, München/Leipzig 2002, 581-609.
- J. Malitz, Thukydides' Weg zur Geschichtsschreibung, in: Historia 31 (1981) 257-289.
- M. Meier, Probleme der Thukydides-Interpretation und das Perikles-Bild des Historikers, in: Tyche 21 (2006) 131-167.
- G. Misch, Geschichte der Autobiographie. I. Das Altertum. Erste Hälfte, Frankfurt a.M. 1949.
- L. Niedermeier, Untersuchungen über die antike poetische Autobiographie, Diss. München 1919.
- G. Niggel, Zur Theorie der Autobiographie, in: Reichel (2005), 1-13.
- C. Pelling, Thucydides' Speeches, in: J.S. Rusten (ed.), Oxford Readings in Classical Studies. Thucydides, Oxford 2009, 176-187.
- H.R. Rawlings III, Thucydidean Epistemology: Between Philosophy and History, in: Rheinisches Museum 153 (2010) 247-290.
- G. Rechenauer, Thukydides und die hippokratische Medizin, Hildesheim u.a. 1991 [Spudasmata 47].
- M. Reichel (ed.), Antike Autobiographien. Werke – Epochen – Gattungen, Köln/Weimar/Wien 2005.
- A. Rengakos, Narrative and History: the Case of Thucydides, in: G. Rechenauer/V. Pothou (edd.), Thucydides – a violent teacher? History and its representations, Göttingen 2011, 49-60.

- W. Rösler, Ansätze von Autobiographie in früher griechischer Dichtung, in: Reichel (2005), 29-43.
- J. Roisman, The image of the political Exile in Archaic Greece, in: *Ancient Society* 15-17 (1984-1986) 23-32.
- J. De Romilly, *The Great Sophists in Periclean Athens*, Oxford 1992.
- T. Rood, *Thucydides: Narrative and Explanation*, Oxford 1998.
- C. Scardino, *Gestalt und Funktion der Reden bei Herodot und Thukydides*, Berlin 2007 [Beiträge zur Altertumskunde 250].
- E. Schiappa, *Protagoras and Logos. A Study in Greek Philosophy and Rhetoric*, University of South Carolina Press 1991.
- T.A. Schmitz, The Mitylene Debate in Thucydides, in: D. Pausch (ed.), *Stimmen der Geschichte. Funktion von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin/New York 2010 [Beiträge zur Altertumskunde 284], 45-65.
- M. Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*, Stuttgart/Weimar 2005.
- H. D. Westlake, Thucydides and the Fall of Amphipolis, *Hermes* 90 (1962) 276-287; dt. Üb. in: H. Herter (ed.), *Thukydides*, Darmstadt 1968 [Wege der Forschung 98], 620-638.
- B. Zimmermann, Exil und Autobiographie, in: *Antike und Abendland* 48 (2002) 187-195.
– Augustinus, *Confessiones* - eine Autobiographie? Überlegungen zu einem Scheinproblem, in: Reichel (2005), 237-249.

Zusammenfassung

Indem Thukydides nur an wenigen Stellen auf seine eigene Person als Verfasser der *Historien* zu sprechen kommt, erreicht er bei Rezipienten den Eindruck größtmöglicher Objektivität des Dargelegten. Gleichwohl ist die kurze Erwähnung seines Exils (V, 26) in ihrer methodischen Relevanz (v.a. in Hinsicht auf das in I, 22 gegebene Versprechen einer ausgewogenen, gründlich reflektierten Darstellung der Geschehnisse) kaum zu überschätzen: Die Erfahrungen des Thukydides als eines Verbannten rücken die *Historien* nicht nur in die Nähe der Exilliteratur, sondern auch in die Nähe der Autobiographie in ihrem Anspruch wahrheitsgemäßen Erzählens. Wie der Verfasser einer Autobiographie besiegelt Thukydides den Wahrheitsanspruch seiner Erzählung durch den Verweis auf Selbsterlebtes. Die Berücksichtigung der literarischen Konventionen und Spezifika von Exilliteratur und Autobiographie kann deshalb helfen, das Wesen der thukydideischen *Historien* besser zu verstehen und ihren literarischen Charakter zu erfassen.